

Aber da das nicht offen ausgesprochen werden kann, fungiert die Hexe im Märchen als Stellvertreterin der Mutter. Anders ausgedrückt, Mutter und Hexe sind ein und dieselbe Person. Auf diese heimliche Identität weist auch der Schluss des Märchens hin, nachdem die Hexe im Ofen verbrannt ist: »Gretel aber lief zum Hänsel, machte ihm sein Türchen auf und Hänsel sprang heraus, wie ein Vogel aus dem Käfig, und sie küssten einander und waren froh. Das ganze Häuschen war voll von Edelsteinen und Perlen, davon füllten sie ihre Taschen, gingen fort und fanden den Weg nach Haus. Der Vater freute sich, als er sie wiedersah, er hatte keinen vergnügten Tag gehabt, seit seine Kinder fort waren, und ward nun ein reicher Mann. Die Mutter aber war gestorben.«

Wenn die Hexe tot ist, muss auch die Mutter tot sein, das gehört zur tieferen Logik von *Hänsel und Gretel*, worin die eigentliche Geschichte aufgespalten wird, um auf diese Weise das Kannibalismus-Thema zu tarnen. In einer späteren Auflage ist am Schluss noch der Satz angefügt: »Nun brachten die Kinder Reichtümer mit, und sie brauchten für Essen und Trinken nicht mehr zu sorgen.«

Damit sind wir wieder im Bereich des wunscherfüllenden Märchens, von dem wir ausgegangen sind. Fügen wir zum Schluss noch hinzu, dass die Grimmsche Sammlung das in aller Welt am weitesten verbreitete Buch der deutschen Literatur ist. Vor 200 Jahren wurde diese Schatztruhe zum ersten Mal geöffnet. ■

Carl-Wilhelm Macke

## Ein toter Hund?

### Der alte Eric Hobsbawm erinnert an den ewig jungen Karl Marx

**A**m 1. Oktober starb in London Eric John Ernest Hobsbawm, der britische Universalhistoriker, der die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte ins Zentrum seiner Untersuchungen gerückt hatte. Berühmt wurde er durch sein dreibändiges Werk über das »lange 19. Jahrhundert« zwischen 1789 und 1914, dessen Entwicklung er als Dreischritt von der Ära der Revolution über die Ära des Kapitals zur Ära des Imperialismus begriff. Jetzt ist, gleichsam postum, eine Sammlung seiner Arbeiten über Marx und den Marxismus erschienen.

Nach dem Fall der Berliner Mauer, dem Zusammenbruch der verrosteten realsozialistischen Systeme und dem Ende des Kalten Krieges schien die Welt noch in Ordnung. Ein begnadeter Populist wie Peter Gauweiler forderte umgehend, alle nach Ikonen der politischen Linken benannten Plätze, Straßen und Monumente umzube-



**Carl Wilhelm Macke**

(\*1950) ist freier Publizist in München und Ferrara (Italien); Geschäftsführer von »Journalisten helfen Journalisten« e.V. ([www.journalistenhelfen.org](http://www.journalistenhelfen.org)). Mitglied »Libertà e Giustizia«.

[cwmacke@t-online.de](mailto:cwmacke@t-online.de)

nennen, voran natürlich Karl Marx, den er für den Verursacher aller Schrecken der Welt hielt. Rheinländisch lustiger, aber nicht weniger demagogisch, hatte zuvor schon Norbert Blüm, während der historischen Solidarność-Tage in Polen, den endgültigen Sieg von Jesus Christus und Mutter Maria über Karl Marx verkündet. In der neoliberalen Ära schien der vollbärtige Denker aus Trier endgültig ausgespielt zu haben.

Erst als seit 2008 eine Großbank nach der anderen in Zahlungsschwierigkeiten

geriet, die Börsenwerte lawinenartig in den Keller stürzten, die Arbeitslosenzahlen in den Ländern des Westens anwuchsen, wurden die Schriften von Karl Marx nicht mehr nur mit spitzen Fingern angefasst. Vielmehr scheinen sie noch immer hilfreich zu sein, um die äußerlich gewandelte, in ihren Strukturen und Problemen aber beständige kapitalistische Gesellschaftsordnung zu verstehen.

Hier setzt auch das Plädoyer von Hobsbawm für ein »Rethinking of Marx« an, dessen filigrane und sprachgewaltige Durchdringung der Gesetze des Kapitalismus er immer noch für ein unverzichtbares Bollwerk gegen die Ausbreitung wirtschaftsliberaler Erweckungsideen ansieht. Hobsbawm, der 95 Jahre alt geworden ist und die großen Tragödien im »Zeitalter der Extreme« (Titel seiner Studie über das 20. Jahrhundert) noch selbst erlebt hat, leugnete nie seine Prägung durch den Marxismus, auch wenn er dafür viel gescholten worden ist. Zuletzt hat ihn der bereits zuvor verstorbene Tony Judt zwar für seine Verdienste um eine kapitalismuskritische Geschichtsforschung gerühmt, gleichzeitig aber wegen seiner ambivalenten Haltung zur Russischen Oktoberrevolution, einschließlich der folgenden stalinistischen Deformationen, angegriffen. »Eric Hobsbawm ist das größte Naturtalent unter den Historikern unserer Zeit«, schrieb Judt, »aber Schmerz und Schande des Jahrhunderts hat er irgendwie verschlafen.«

Belege für dieses harte Urteil lassen sich auch in der Sammlung von Hobsbawms Texten über Marx und den Marxismus sowie über die politischen Bewegungen, die sich auf Marx beziehen, finden, die jetzt in deutscher Übersetzung erschienen ist. Dass der Verlag eine missglückte heroische Collage als Titelbild des Buches gewählt hat, als handle es sich um eine neuerliche Glorifizierung von Che Guevara, ist kaum dem Autor anzulasten. Die Sammlung enthält Texte aus der Zeit zwischen 1956 und 2009, die in zwei große

Blöcke unterteilt sind. Der erste Teil ist der »Ur-Geschichte«, d.h. der Entstehungszeit der Schriften von Karl Marx und Friedrich Engels, gewidmet. Besonders lesenswert ist hier die ausführliche historische Einrahmung und Kommentierung des *Kommunistischen Manifests*, eines der wortmächtigsten historischen Dokumente, die jemals geschrieben worden sind. Über dessen Prophetie und Geschichtsdeterminismus lässt sich zwar streiten, nicht aber über seine »zwingende Kraft als Literatur«.

### **Wiederentdeckung von Antonio Gramsci**

Der zweite Teil der Sammlung behandelt die politischen und kulturellen »Wirkungen« der Marx-Engels'schen Kapitalismuskritik. Hobsbawm verfährt chronologisch: Er beginnt mit Marx' Kritik der »viktorianischen Zeit« und gelangt von hier aus über die Jahrhundertwende und das »Zeitalter des Antifaschismus« in die Nachkriegszeit bis zur Epoche des »marxistischen Rückzugs« während des Kalten Krieges, vollends nach dessen Ende. Besonders eindringlich beschäftigt sich der Italien-Kenner Hobsbawm, ein enger Freund des amtierenden italienischen Staatspräsidenten Napolitano, mit Antonio Gramsci, dem vielleicht originellsten marxistischen Intellektuellen des 20. Jahrhunderts. Anders als die Mehrheit der klassischen Marxisten weist Gramsci dem kulturellen Überbau des Kapitalismus einen eigenen Stellenwert zu für die Herausbildung eines »hegemonialen Blocks« innerhalb des Kapitalismus, aber auch über diesen hinaus. »Die Basis des Sozialismus ist für Gramsci nicht die Sozialisierung im ökonomischen Sinne – das heißt gesellschaftliches Eigentum und Planwirtschaft –, sondern Sozialisierung im politischen und soziologischen Sinne, also das, was man als Prozess der Verhaltensformung beim kollektiven Menschen bezeichnet hat.« Von den großen, sich auf die

marxistische Tradition beziehenden Intellektuellen hat Gramsci wahrscheinlich als Einziger die Verwerfungen nach dem Zusammenbruch des orthodoxen Marxismus überstanden. Die Wertschätzung, die Hobsbawm seinem Leben und Werk entgegenbringt, relativiert auch Tony Judts Kritik am »verschlafenen Hobsbawm«.

Aber auch in den Gramsci gewidmeten Kapitel stößt man immer wieder auf Leerstellen, denn Hobsbawm geht jeder Auseinandersetzung mit nicht- oder antimarxistischen Denkweisen aus dem Weg. Und da die deutsche Ausgabe leider auf jede Aktualisierung der zum Teil sehr alten Texte verzichtet hat, stolpert man als Leser zwangsläufig über Passagen, in denen Hobsbawm wie selbstverständlich von der Existenz sozialistischer Gesellschaften ausgeht. »Die Zukunft des Sozialismus, sowohl in sozialistischen Ländern wie auch in solchen, die es noch nicht sind«, liest man da, »hängt möglicherweise davon ab, dass man diesen politischen Ordnungs-

und Organisationsfragen mehr Beachtung schenkt«. Ein trotz seiner Schwächen so bedeutender Historiker wie Eric Hobsbawm hat es nicht verdient, dass die deutsche Edition so schlampig erfolgt.

Man kann seine zuweilen unkritische Treue zu Marx kritisieren, zumal es heute neue Krisen, Konflikte und Katastrophen gibt, für deren Lösung man bei Marx keine Antwort findet. Trotzdem behält der jeder besonderen Sympathie für Marx unverdächtige Münchner Althistoriker Christian Meier in seinem Urteil über den britischen Kollegen recht: »Wer so anspruchsvoll in die Historie aufgebrochen, ihr überall auf der Welt nachgegangen ist und ein reiches Wissen angesammelt und intellektuell durchdrungen hat, dem kann man gar nicht genug zuhören.«

*Eric Hobsbawm: Wie man die Welt verändert. Über Marx und den Marxismus (Aus dem Englischen von Thomas Atzert und Andreas Wirthensohn). Hanser, München 2012, 448 S., € 27,90. ■*

*Ulrich Baron*

## Wem gehört die Welt?

### Über das Ethos alter und neuer Kulturen

**M**it seinen 82 Jahren würde es einem Warren Edward Buffett niemand verdenken, wenn er in den Ruhestand ginge. Sein Vermögen von 44 Milliarden Dollar sollte dafür eigentlich genügen. Buffett zählt zu jenen Superreichen, deren Rolle der Soziologe Hans Jürgen Krysmanski in seinem Buch *0,1%. Das Imperium der Milliardäre* analysiert. Zusammen mit dem noch reicheren Bill Gates hat er 2010 die Initiative »The Giving Pledge« gegründet, bei der sich Milliardäre verpflichteten, »mindestens 50 % ihres Vermögens zu Lebzeiten oder nach ihrem Tod für wohltätige Zwecke zu spenden«.



**Ulrich Baron**

(\* 1959) ist Literaturwissenschaftler und arbeitet als Kritiker und freier Publizist in Hamburg.

[ulrich.baron@t-online.de](mailto:ulrich.baron@t-online.de)

Zunächst aber soll hier das Beispiel Buffetts etwas ganz anderes veranschaulichen. Als er im Jahre 1930 geboren wurde, war das Hochland von Neuguinea noch ein weißer Fleck auf der Landkarte. Erst im Jahr darauf sei es von australischen For-